

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 7

Artikel: Was wissen wir
Autor: Lavater-Sloman, Mary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAS WISSEN WIR



Erzählung von
Mary Lavater-Sloman

Zeichnung
von Walter Grieder

Da ist die schmale, steinige Straße von Athen nach Eleusis und die kleine Schenke an jenem Punkt, wo der Weg scharf hinunter zum Meere geht.

Durch das brüchige Schilfdach vor der Türe des ärmlichen Gasthauses stechen einzelne Sonnenstrahlen und malen goldene Linien auf den grauen Steintisch. Um die hölzernen Stützen des Vordaches kämpfen Rosen und Weinstöcke; ein Feigenbaum stützt seine Äste so schwer auf den Querbalken, daß er unter der Last zu brechen droht; den Hof aus gutem Erdreich haben allerlei Kräuter, Brennesseln und stachlichtes Buschwerk fast überwuchert. Wen kümmert das? Den Wirt gewiß nicht.

Aber den Gast, der hinter Rezinato, Bauernbrot und Schafkäse sitzt, veranlaßt die bau-

fällige Schenke zu philosophischen Vergleichen. War nicht auch im Lande der Hellenen dieses Jahres 1889 mancher Träger im Gebälk zum Einsturz bereit, und lenkten nicht Rosen, Weinlaub und üppige Feigen den Blick von vielerlei Gefahren ab? An wucherndem Unkraut fehlte es, weiß Gott, auch nicht! In realistischen Worten ausgedrückt: Liebesdinge, Feste, Wohlleben neben einer stachlichten, unentwirrbaren Politik bedrohten die Sicherheit eines Königreiches, das erst siebenundachtzig Jahre lang bestand. Siebenundachtzig Jahre gegenüber drei Jahrtausenden europäischer Geschichte!

Der Gast im weißen Tropenanzug sah nicht fröhlich aus; seine klugen, grauen Augen blickten in besorgten Gedanken aus dem

Schatten des Schilfdaches hinaus auf die stau-
bige Straße, aber ließen den Blick dann, wie
trostsuchend, weiter schweifen über das Ge-
lände, das jetzt im Mai noch in üppigem Grün
erstrahlte, und hinunter zum Meer, das tief-
blau, mit einem Saum leuchtenden Schaumes
zwischen den silbergrauen Olivenbäumen her-
vorschimmerte.

Schön, göttlich schön war dieses «heilige
Land, die hellenische Wiege der Freiheit».

Der Kammerherr Seiner Majestät, König
Georgs I. von Griechenland, der Baron Hein-
rich von Schelling, rückte vor der Mittagshitze
tiefer in den Schatten des Schilfdaches ...
«Wiege der Freiheit»! Wahrhaftig! Athen war
ein Wespennest, und der Hof dessen über-
nervöses Zentrum.

Was war dem Schicksal eingefallen, ihn,
Heinrich Schelling, vor fünfzehn Jahren hier-
her zu verschlagen, ihn, den Schweizerbürger
aus einem Berner Herrenhaus, das den Hügel
nahe einem behäbigen Dorf bekrönte? Ihn,
den Sohn eines Pädagogen, das Patenkind des
Pfarrers Bitzius, selber zum Lehrer bestimmt,
gefüttert mit den Lehren Pestalozzis, in ehr-
barer, frommer Engigkeit erzogen? Seltsam,
wahrhaftig seltsam, daß man ihn, gerade ihn
zum Erzieher des Prinzen Konstantin erwählt
hatte.

Herr Gott, wie die Eltern im Haus auf dem
Hügel gescholten, gewarnt, gefleht, gejammert
hatten! Er wolle in das neue Griechenland zie-
hen mit seinem Parteienhader, in dieses Land,
in dem Minister ermordet wurden? Auf ein
politisches Erdbebengebiet wolle er sich wa-
gen, wo ein Umsturz den andern ablöste? Nie-
mals würde man ihm freie Hand lassen, ihm,
einem jungen Mann von 24 Jahren.

Aber Heinrich Schelling hatte den Ruf trotz
aller Warnungen angenommen. Hellas! Seit
seiner frühesten Jugend hatte das goldene
Land ihn gelockt. Er hatte es gekannt durch
die Worte der Dichter, durch die Werke der
Philosophen und durch Abbildungen seiner
Landschaften, seiner Ruinen, seiner Kunst-
schätze.

Schelling war sich bewußt, mit Kopf und
Herzen gegeben zu haben, was er geben konn-
te; der Lohn war die Freundschaft des jungen
Thronfolgers. Als aber nach zehn Jahren die
Erziehungsaufgabe erfüllt gewesen, und er
heimzukehren gewünscht, hatte der König ihn
festgehalten, hatte ihn zum Kammerherrn ge-
macht, ihn in den Adelstand erhoben und ihn

auf Gesandtschaften an jene Höfe geschickt,
die dem griechischen verwandt waren. Jeder-
mann schien ihm zu vertrauen, denn jeder-
mann wollte seinen Rat. Wie oft hatte er Strei-
tigkeiten entwirren, Öl auf die Wogen gießen
müssen! Schließlich hatte er im vergangenen
Jahr den Kronprinzen zur Brautwerbung an
den deutschen Kaiserhof begleitet.

Wenn es nur bei diesen Missionen geblieben
wäre! Aber seit kurzem fand man es für gut,
seine schweizerische Nüchternheit und Be-
sonnenheit wie einen Wellenbrecher an der ge-
fährlichsten Stelle des politischen Gestades
aufzurichten.

Daß die Wogen des Parteienhaders an ihm
nagten und fraßen, der Haß ihn bald von die-
ser, bald von jener Seite angriff und sein Ge-
müt wie mit der Bitterkeit des Seesalzes zu
vergiften drohte, das wußte nur er selber. Ein
Mann, der zum Führen und Leiten berufen
wurde, muß sich zum Gleichmut und zum
Schweigen erziehen können; niemand darf
seine Schwäche erraten. Doch im Geheimen
sehnte Schelling sich oft nach der Hilfe eines
hoch überlegenen Geistes, der seine Hand be-
ruhigend ergriff.

Aber wenn er auch allein fort kämpfen muß-
te, er würde sein Joch weitertragen. Nicht des-
halb, weil immer neue Ehren, Titel, Orden und
Gnadenbeweise, sogar das Geschenk von Geld
und Landbesitz, ihm die Hände banden, son-
dern weil er dieses Land, «sein Land», liebte
mit all den bösen Fehlern der Zwietracht, die
es schon zur Zeit der Alten an den Rand des
Abgrundes gebracht hatten.

Schelling erhob sich, entlöhnte den Wirt,
plauderte noch eine Weile mit ihm über seine
Schafherde, die über die schmale Steppe der
duftenden Kräuter, zwischen Bergen und
Meer, langsam dahinzog. Dann schwang er
sich auf sein Maultier.

Von dem erhöhten Punkt, an dem die
Schenke lag, konnte man in der Ferne Athen
erblicken; die Stadt selber lag zwar unter
einer goldigen Staubwolke, aber die Akropolis
schwebte wie eine Krone über der attischen
Ebene.

Schelling wandte sich seufzend ab. Mochte
Athen in seinen Wahlkrämpfen hinter ihm
bleiben, er ritt jetzt nach Eleusis zum alten
Schliemann. Seit Monaten hatte er sich keinen
Tag abringen können, um auf dem Ausgra-
bungsfeld zu schauen, was es Neues gab; aber
heute mußte er dort sein, er hatte es in der ver-

gangenen Nacht, die er am Schreibtisch verbracht, gespürt, daß die Erde neue Schätze hergegeben. Es war nicht das erste Mal, daß er durch einen sechsten Sinn, oder, wie die neuen Ärzte sagten, durch sein Unterbewußtsein, erfuhr, daß lang, lang Zurückliegendes ihn rief.

Diese unerklärliche Verbindung mit einer fremden Vergangenheit war das einzige, was ihm jede Sorge, jede Mißstimmung wie leichten Morgennebel löste; ja, wenn er ein Menschenwerk von höchster Schönheit aus dem Schattenreich der Jahrtausende in die strahlende Sonne der Gegenwart zurückkehren sah, dann überflutete volle Harmonie seinen Geist.

Hatte er sich in der verflossenen Nacht geirrt, oder durfte er glauben, daß eines jener tröstlichen Wunder ihn erwartete? Schelling trieb sein Maultier an; seine Diener Jani und Diamandis sprangen rechts und links mit langen Schritten dahin, das Maultier bewachend, das rasch, aber mit vorsichtig tastenden Hufen über die losen Steine des abwärtssteigenden Weges dahinschritt.

Nach einer guten Stunde in brennender Sonne war das Ausgrabungsfeld von Eleusis erreicht. Schliemanns leichtes Haus, die Werkstätten und Arbeitsschuppen waren im Schatten einzelner mächtiger Bäume angelegt. Bäume... kostbar wie Juwelen in diesem Land, das die Türken seiner Wälder, und damit des strömenden Regens beraubt hatten. Nur wo Quellen sprudelten, breiteten sich saftige, frischgrüne Schattendächer aus.

Schelling mußte seinen alten Freund Schliemann suchen; er fand ihn bei den Trümmern der «großen Propyläen», auf dem Rand des antiken Marmorbrunnens sitzend, mit unruhigen Händen den Vertiefungen nachfühlend, die im Laufe der Zeiten, bald flacher, bald tiefer, vom Strick der Eimer in die Umfassung gegraben waren. Er schien nichts um sich her zu sehen, sein Gesicht war faltiger denn je vor Erregung. Schelling trat mit einigen raschen Schritten vor ihn hin, Schliemann schaute verwirrt auf. Weder er noch Schelling sprachen die gewohnten Worte der Begrüßung aus, denn der eine hatte den Höhepunkt der Spannung, ob seine Ahnung recht hatte, erreicht, und der andere schien gewartet zu haben, um den Freund an der Ungeheuerlichkeit eines Erlebens teilnehmen zu lassen.

«Schelling, kommen Sie!»

Die Männer gingen zu den sogenannten «kleinen Propyläen», stiegen über Greifenkapi-



Der Spezialist ist leistungsfähiger!

Ich verkaufe weder Barometer noch Thermometer noch Feldstecher — ich mache nur e i n e s : Augenoptik! Ich passe Brillen an!

junker

Sihlstrasse 38, beim Scala-Kino, Zürich

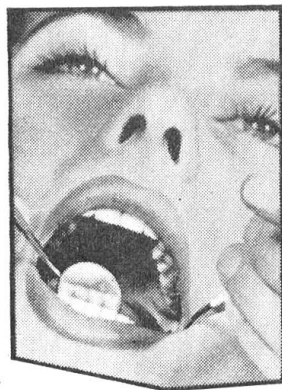


ASPIRIN



hilft!

A 26



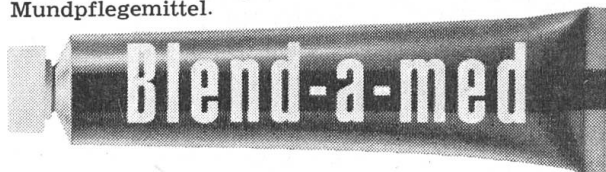
Gesundheit für Ihr Zahnfleisch durch Blend-a-med



Schönheit für Ihre Zähne durch Blend-a-med

Wenn Ihr Zahnfleisch blutet,

sollten Sie sofort etwas dagegen tun, denn Zahnfleischbluten ist das Warnsignal einer beginnenden Zahnfleischentzündung. Lassen Sie beim Zähneputzen «Blend-a-med» jeweils zwei Minuten auf das entzündete Zahnfleisch einwirken. Sie werden überrascht sein, wie schnell das Zahnfleischbluten und die entzündlichen Prozesse des Zahnfleisches abklingen. «Blend-a-med» beugt auch dem Zahnfleischschwund und der gefürchteten Zahnlockerung vor. Die Zähne werden vor der Zahnfäule (Karies) geschützt, was klinisch nachweisbar festgestellt wurde. Dauergebrauch von «Blend-a-med» verspricht dauernde Vorbeugung. Verlangen Sie aber ausdrücklich «Blend-a-med» in der Apotheke oder Drogerie. «Blend-a-med» hält Ihre Zähne und den Mund gesund. Zahnärzte empfehlen dieses neue Zahn- und Mundpflegemittel.



täle, die am Boden lagen und drangen zu dem allein noch stehenden Mauerstück der archaischen Burg vor, und hier – aufgerichtet vor dem blauen Kalkstein, durch ein Postament erhöht – stand eine Statue aus rauhem, gelblichem Marmor: die Figur eines Mannes, in den Himation gehüllt, fast unverletzt.

Das Antlitz, das von beginnendem Alter sprach, strömte die Überlegenheit und Weisheit eines edlen Geistes aus, es war auf ergreifende Weise lebensvoll. Keine Göttergestalt war dargestellt worden, sondern das Abbild eines Mannes, der einer der Herrschenden in Athen, zudem wohl ein Myste, ein Eingeweihter in die eleusinischen Mysterien, war.

Der Körper war groß und wohlgeformt und von wahrhaft königlicher Würde. Schliemann nannte dieses Kunstwerk, das Dörpfeld noch zu bestimmen haben würde, «eindrucksvoller als der Sophokles im lateranischen Museum in Rom». Auch Schellings Blick schaute, maß und prüfte.

Welch eine freie, von nichts Gemeinem gefesselte Haltung! Der Himation, dessen Falten die erhobene freie Hand stützten, war meisterhaft geschaffen. Wie durch feinsten Stoff hindurch zeichnete sich der eine, ruhig hängende Arm, die leicht zurückgeneigte Gestalt und die so sicher stehenden Beine ab.

Unter Sonnenstrahlen und Schatten, die über dieses herrliche Menschenbild glitten, schien es zu leben, zu atmen. Schelling senkte den Kopf, damit Schliemann die Tränen der Ergriffenheit nicht sähe, die ihm in die Augen gestiegen waren.

«Der Fuß! Mein Gott, Schliemann, sehen Sie diesen Fuß an! Wie das gebogene Knie ihn so leicht, so anmutig ein wenig hebt.»

Um ihre Fassung wiederzugewinnen, betrachteten beide Männer den edelgeformten Fuß und die kunstvolle Sandale, wie nur große Herren sie zu tragen pflegten. Aber dann kehrten sie zur Betrachtung des Antlitzes zurück, das auf sie hinunterschaute. Welch ein Ausdruck! Eine Welt der Ruhe, der Klarheit und des Wissens strömte von den sehr männlichen Zügen aus; der Mund, noch leicht geöffnet, schien gerade ein helfendes und gutes Wort ausgesprochen zu haben.

«So zu sein, wie dieser Mann es war», sagte Schelling seufzend. «Wenn man das Vorbild dieses Gesichtes um sich hätte bis zum Tod! – Schliemann, daran müßte man reifen; vor die-

ser Stirn würden unsere aufgeregten Zänke-
reien wie loser Meeresschaum zerrinnen.»

«Das ist wahr. Ich habe vergangene Nacht
bei dem überklaren Vollmond, den wir haben,
hier gesessen und überlegt, daß wir nicht mehr
sind, wie diese Menschen waren, daß wir aber
wieder werden sollten, wie sie gewesen.» Die
Augen auf Schellings Gesicht geheftet, setzte
er zögernd, wie unter einer aufdämmernden Er-
kenntnis hinzu: «Sie gleichen dem Weisen wie
ein jüngerer Bruder.»

Schelling blieb an diesem Tag in Eleusis, bis
die Schatten lang wurden. Als er sich auf sein
Maultier schwang, war er glücklicher als am
Vormittag, da er gekommen. Schliemann hatte
sich bereit erklärt, ihm die Statue als Schmuck
für sein Landgut zu verkaufen.

Es waren noch die Jahre, da der griechische
Boden die Schätze aller Epochen bereitwillig
hervorgab, diese Jahre, in denen weder Staat,
noch König, noch Institute die Hand auf die
Kunstwerke legten. Wer grub, der fand, und
wer fand, der führte davon.

Der Baron von Schelling erhielt indessen
den weisen Griechen nicht, von dessen Zügen
und Haltung er Kraft für seine dornige Auf-
gabe des Vermittlers erhofft hatte, denn der
König, der die Statue zu besichtigen nach
Eleusis gekommen war, erklärte sie als das
würdigste Geschenk für Wilhelm II., diesen
jungen Mann, der seit einem Jahr auf dem
deutschen Kaiserthron saß. Der griechische
Kronprinz war seit kurzem sein Schwager und
wußte zu berichten, daß sein neuer Verwandter
alle Künste über die Maßen liebte.

Schelling konnte nichts anderes tun, als
sich vor dem Willen seines Königs zustimmend
zu verneigen und den «steinernen Gefährten»,
wie er die Statue in Gedanken schon benannt
hatte, nach dem grauen Norden zu senden.

Danach drang während Jahren kein Bericht
über das verbannte Kunstwerk nach Athen.
Erst 1905, als der Kaiser das Achilleion er-
worben hatte, wurde am griechischen Hof er-
zählt, der Weise aus Eleusis sei auf die Insel
gebracht worden. Er war heimgekehrt an sein
Meer und unter seinen Himmel.

Das war zur Zeit von vielerlei politischen Sor-
gen für Griechenland: der Ermordung des all-
mächtigen Ministers Dilijannis, der Unruhen
in Mazedonien, des Werbens um die Türkei,
des Ärgers über die englische Einmischung in
die Affäre des Korinthenmonopols, der allge-
meinen Verwirrung auf dem Balkan.



Der Weg zu einem
schönen Heim
führt über *Simmen*
ZÜRICH · BRUGG · LAUSANNE

MÖBEL
STOFFE
INNENAUSBAU



* Sie weiss.
warum sie
Yala trägt

Ein YALA-Modell
für enge Tailleurs:
der seitliche Schlitz
gewährt die Schritt-
freiheit!

Ein YALA-
Combinaison nach
neuestem Schnitt,
aus allerfeinstem
und doch un-
durchsichtigem
Nylon-Tricot

YALA-Modell
24 570 C

YALA,
das gute
Schweizer-
fabrikat



FABRIKANTEN:
JAKOB LAIB & CIE., AMRISWIL TG

gegründet 1885

Schelling, der mit dem Fortschreiten seiner Jahre immer erfahrener und sicherer geworden, dessen Rat immer häufiger bei Zwistigkeiten entscheiden mußte, der aber all der Streitigkeiten so müde war, Schelling, der Ehrenbürger seiner Wahlheimat, er fuhr, mit seinen Sorgen belastet, so oft es möglich war nach Korfu, um sich mit dem stummen Freund zu unterreden.

Neun Jahre dieser seltsamen, fast mystischen Gemeinschaft, die ihm immer wieder Frieden gab – und die Welt brach unter dem Ansturm des Ersten Weltkrieges auseinander. Ein Jahr zuvor war Georg I., Schellings Herr und langjähriger Freund, einer Mörderhand zum Opfer gefallen, und Konstantin, den er durch seine Jugend geleitet hatte, bestieg den Thron von Griechenland. Aber der Weltkrieg entriß dem jungen König die Krone bald. Da zog er mit seinem liebsten Ratgeber in die Verbannung, in die Schweiz.

Schelling selber begab sich nach einiger Zeit auf seinen Landsitz zu seinem jungen Sohn, den ihm eine späte Ehe geschenkt hatte, zu diesem geliebten Kind, das seit dem frühen Tod der Mutter in der Heimat aufwuchs.

Es hätte sein Enkel sein können, aber gerade der Unterschied der Jahre ließ den alten Mann und den nun heranwachsenden Jüngling zu Freunden werden; sie waren unzertrennlich. Das Leben des einen gehörte dem Leben des andern.

Die Zeit ging hin. Der Krieg hatte ausgerast; der König der Hellenen wurde in sein Land zurückgerufen, und Schelling begleitete ihn. Nach dem unglücklichen Krieg gegen die Türken wurde der König, obgleich das Volk ihn nicht hergeben wollte, abermals verbannt. Er starb, von einem unseligen Schicksal geschlagen, in Palermo.

Schelling, der sich dieser Kette tragischer Ereignisse, die ihn hatte umschlingen und zu Boden zerren wollen, kaum erwehren konnte, suchte Besinnung und Kraft auf der eigenen Erde seiner alten Heimat. Er stellte das Herrenhaus, das einst eine Statthalterei gewesen, in seiner ehemaligen Schönheit wieder her, er legte Gärten an, er bewachte die Studien seines Sohnes und erzählte ihm wieder und wieder von Griechenland, seiner zweiten Heimat... oder seiner eigentlichen Heimat? Er sprach von den Höhen und Tiefen, den Plagen und Kämpfen seines einstigen Wirkens, und schließlich schilderte er seinem Sohne auch die Statue des stolzen Weisen, dieser Darstellung

aller männlichen Tugenden.

Wo mochte dieses herrliche Menschenbild jetzt sein? Das Achilleion gehörte den Hohenzollern nicht mehr. Hatten die Söhne des früheren Kaisers die Kunstschatze nach Berlin zurückgeholt?

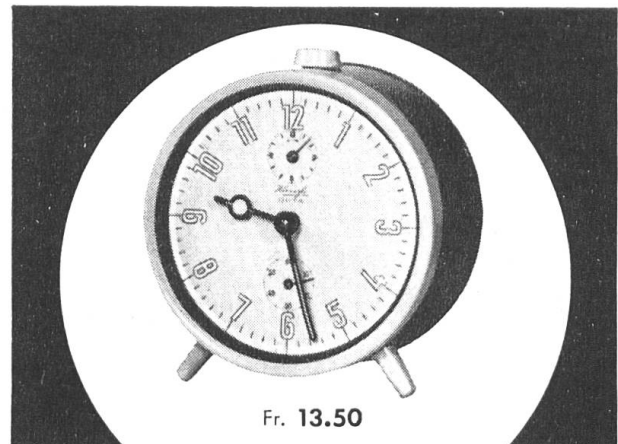
Fünf Jahre vergingen, zehn Jahre, fünfzehn Jahre und mehr; der alte Baron wurde sehr alt, aber sein allesduldender Lebensmut erhielt Körper und Geist frisch und elastisch; sein Sohn, der Erbe seines Schönheitssinnes und seiner Kenntnisse, wurde ein erfolgreicher Mann; – alles war wohlgeordnet und gut, und dennoch schien es, als warteten Vater und Sohn auf etwas, auf irgend etwas, das sie untereinander nicht zu benennen wußten, denn der Mensch geht ja blind seinen Weg dahin, nur mit dem Stab der Ahnung bald rechts, bald links die Richtung ertastend.

Eines späten Nachmittags zu Ende der dreißiger Jahre saßen der alte und der junge Mann nebeneinander auf der niedrigen Mauer des Friedhofs, der über dem Dorfe lag und betrachteten das gotische Kirchlein, das sie gemeinsam hatten renovieren lassen, und den Friedhof mit seinen letzten alten Gräbern, der von ihnen mit Rasenflächen, Blumen und Baumgruppen zu einem bezaubernden Garten umgewandelt worden war.

Nach einer Weile stand der alte Mann auf, um sich auf die Holzbank an der sonnigen Kirchenmauer zu setzen, denn die Tage waren noch kühl. Von hier aus sah man weit hinaus über das wellige Land mit seinen Schlössern und Dörfern bis hin zum Thunersee. Ein Blick, so weit, so schön, daß er den älteren Schelling immer wieder an den erhöhten Punkt des Weges nach Eleusis erinnerte, bevor sich dieser zum Meer herniedersenkte.

«Weißt du», sagte er zu seinem Sohn, der sich neben ihn gesetzt, «unsere Gegend hier, die vor Winden und Kälte so wunderbar geschützt ist, erscheint mir wahrhaft attisch. Schau, unsere Lorbeer- und Oleanderbäume, sie gedeihen wie in einem südlichen Klima.» Und nach einer Weile: «Hier, auf diesem Friedhof möchte ich begraben werden, hier, angesichts der weiten, lieblichen Aussicht. Das heißt», und sein befreiendes, humorvolles Lachen begleitete die Worte, «die Aussicht werde nicht ich genießen, sondern du.»

«Sprich nicht so, Vater!» Der junge Mann sprang von der Bank auf, als müsse er ein Bild



Guter Wecker - ruhiger Schlaf

Auf den neuen Kienzle-OPTA-Wecker kann man sich verlassen. Er weckt immer pünktlich – geradezu fanatisch pünktlich!

Weitere Vorteile: moderne Form, klares Zifferblatt, Zeiger und Zahlen nachts leuchtend.

Kienzle
OPTA

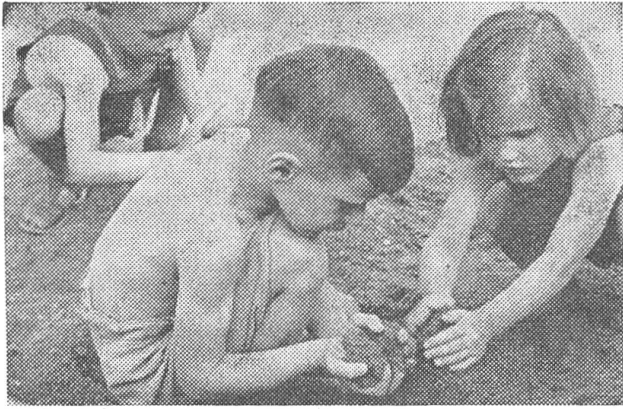
Fragen Sie im Fachgeschäft nach KIENZLE-UHREN

3 SAIS-Qualitäten für hohe Ansprüche



SAIS mit 10 % Butter
PLANTA - Pflanzenmargarine
SAIS-Oel

OFP 159-1



Hauptsächlich im Frühjahr gilt es, den Kindern über ihre Schulumüdigkeit hinwegzuhelfen. VOLG-Traubensaft wird dieser Notwendigkeit aufs beste gerecht. Seine Nähr- und Aufbaustoffe machen aus ihm einen einzigartigen Energiespender und sein hoher Gehalt an natürlichem Fruchtzucker unterstützt das gesunde Wachstum. Versuchen Sie es selber während einiger Zeit täglich mit einem Glas VOLG-Traubensaft, Sie werden dessen belebende Wirkung bald feststellen.

VOLG-Traubensaft



Achten Sie beim Einkauf von Traubensaft auf die nebenstehende Etikette, sie bürgt für Qualität und Naturreinheit.

Bezugsquellennachweis:

VOLG, Winterthur, Schaffhauserstrasse 6, Telephon (052) 8 22 11

Zwicky

NORMALE DARMTÄTIGKEIT

ist für die Gesundheit unentbehrlich. Das echte

KOLLATH-Frühstück

hilft. Bei regelmässigem Genuss ist in zwei Wochen jede chronische Verstopfung behoben. – Das KOLLATH-Frühstück erfrischt und sättigt nachhaltig.

Aus biolog. Weizen
Beutel à 500 g Fr. 1.35

Es gibt auch
KOLLATH-Hirseflöckli.
Jeder
Beutel mit Rezepten

fliehen, das er nicht sehen wollte. «Du darfst mich nicht verlassen!» Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann gedankenvoll fort: «Aber wenn es einmal hat sein müssen, dann möchte ich glauben dürfen, daß du mit deinen Geistesaugen neben mir über diese Weite schaust.»

«Möchtest du das? ... Wie ist es merkwürdig, daß der Mensch nichts wissen kann vom Tod; ob es ein Weiterbestehen gibt, vielleicht gar ein Wiederkommen, und ob wir schon einmal im Leben standen. Ich wollte, ich könnte dir dereinst ein Zeichen geben, daß ich bei dir bin ...» Und dann den Ton ändernd: «Ich werde ein letztesmal nach Griechenland fahren, ich muß die vertrauten Stätten noch einmal sehen!»

«Eine so weite Reise bei deinem hohen Alter? Nein, Vater, das dulde ich nicht!»

«Du wirst es wohl dulden müssen. Begleite mich.»

«Ich kann jetzt nicht fort, das weißt du doch, Vater.»

«Ich hatte es vergessen. Aber du darfst mich nach einigen Monaten zurückholen.»

Als dieser Sommer des Jahres 1939 seinem Höhepunkt entgegenging, bestieg der alte Baron, von seinem Sohn bis Venedig geleitet, ein Schiff, um über ein sanft bewegtes blaues Meer, an Kerkyra und Ithaka vorüber, durch den Kanal von Korinth nach dem Piräus zu fahren. Ach, daß er es noch einmal sah, das holde Wunder, die strahlende Akropolis über der verschleierte Stadt. Sein Herz sprach die Worte Pindars:

«O leuchtende Burg, die Stirne von Veilchen
von Dichtern besungen! [betränzt,
O Bollwerk des Landes, gepriesenes Athen,
du göttliche Stadt!»

Aber Friede herrschte auch in diesem Paradies so wenig wie irgendwo auf der Welt. Kaum, daß der uralte Mann sich verwirrt im Trubel des modernen Athen umgesehen, brach der Zweite Weltkrieg aus. Nun war keine Heimkehr möglich, und die Verbindung mit dem Sohn war abgerissen. Der alte Weise jammerte nicht, er hielt die Fassung in gewohnter Würde aufrecht, doch seine Lebenskraft war gebrochen, er starb; aber er starb auf attischem Boden.

Erst acht Jahre später konnte der Sohn sich



Binella, die wissenschaftliche Schönheitspflege der modernen Schweizer Frau, bringt eine erstaunlich anmutende Eigenschaft mit: Sie massiert sich selber ein. – Kaum aufgetragen, wird sie von der müden Haut förmlich eingesogen und kann ihre Wirkung auch in den tiefsten Schichten entfalten. Binella ist hochaktiv und deshalb ausgiebig. Die Tube zu Fr.6.85 reicht für viele Wochen! Sie erhalten Binella in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

BASLER-UNFALL

schützt Sie vor finanziellem Schaden bei

UNFALL
KRANKHEIT
HAFTPFLICHT
KASKO

Direktion in Basel,

Aeschenplatz 7

EINZEL-
GRUPPEN-
RISIKO-
VOLKS- Versicherungen

schließen Sie zu vorteilhaften Bedingungen ab bei der

BASLER - LEBEN

auf den Weg machen, die sterblichen Reste dieses edelsten, maßvollsten Menschen, den er gekannt, in die Heimat zu holen, damit er dort ruhte, wo er zu ruhen gewünscht hatte.

Auf dem Flugplatz in Rom, wo endlich wieder das emsige Treiben der Friedenszeiten begonnen hatte, fiel der Blick des Sohnes auf einen blassen, nervös um sich schauenden Herrn. War es möglich? Der Hohenzollernprinz, der seinen Vater in früheren Jahren so oft besucht hatte, um seinen Rat zu erfragen? Das Leben schien hart mit ihm umgegangen zu sein. Der junge Schelling trat auf den Prinzen zu; man begrüßte sich und fragte über das Woher und Wohin.

Der Prinz kam soeben aus Korfu zurück, dort hatten noch Kisten voller Kunstwerke gelagert, die den Hohenzollern gehörten. Das Achilleion war ihnen verloren, aber die Statuen sollten jetzt an Sammler und Museen verkauft werden.

Dem Sohn verschlug es fast den Atem. «Und die Statue des Weisen? Ist sie unter diesen Kunstwerken?»

«Gewiß, sie ist das schönste Stück der Sammlung.»

«Ich kaufe sie, was immer sie kosten mag!»

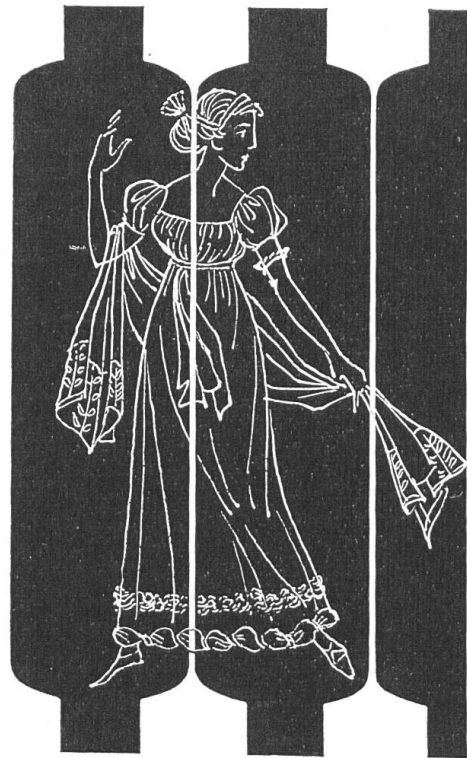
Das sei nicht möglich, sagte der Prinz. Ein befreundetes Land habe sie schon vor Jahren erwerben wollen. In der ganzen Verwandtschaft, in Griechenland, Dänemark, Preußen, habe man die Statue des weisen Mannes gekannt und geliebt. Und in Gedanken setzte er hinzu: gerade so wie man Ihren Vater an allen Höfen geliebt und geehrt hat; aber es war hier in der Hast zwischen Kommen und Gehen nicht der Ort gefühlvolle Worte zu sprechen.

«Hat das befreundete Land das Kunstwerk schon erworben?» fragte Schelling begierig.

«Der Beschluß ist gefaßt, aber das Parlament muß noch den Kredit gewähren, was es ohne Zweifel tun wird.»

Das Flugzeug des jungen Schelling, das ihn nach Athen tragen sollte, wurde ausgerufen; man trennte sich eilig.

Wenige Wochen später, als der Sohn von seiner traurigen und mühsamen Mission in die Schweiz heimgekehrt war – der Sarg folgte ihm über das Meer und durch Italien – traf er unter den Lauben in Bern abermals den Hohenzollernprinzen. Der packte ihn lachend an den Schultern: es sei gut, daß der Zufall, oder das Schicksal, wie er nun wolle, sie zusammenge-



Empire. Heute greift die Mode auf die Stilepoche des Empire zurück, so wie sich die Zeitgenossen des grossen Napoleon von antiken Vorbildern leiten liessen. – Uns ist nicht bekannt, wie viele Stunden die Midinettes jener Tage zum Nähen solcher Roben brauchten. Bestimmt aber wissen wir, dass die Empirekleider von heute sich leicht und gut nähen lassen, wenn man dazu Zwicky-Nähseide oder den mercerisierten Baumwollnähfaden Ursus verwendet.

ZWICKY



Zwicky-Nähseide
Ursus-Nähfaden

ADOLF GUGGENBÜHL

Der schweizerische Knigge

Ein Brevier für zeitgemäße Umgangsformen.
Umgearbeitete Neuauflage 53.–63. Tausend.
In Goldfolienumschlag. Fr. 5.20

Ein reizendes Geschenk für gute Freunde und heranwachsende Söhne und Töchter.



Jetzt WELEDA BIRKEN ELIXIER

Was bewirkt eine Frühjahrskur mit Weleda Birkenelixier? Dass wir leichter über die Frühjahrsmüdigkeit hinwegkommen und den Anschluss an die jahreszeitlichen Auftriebskräfte finden. In der Jugend reichen dazu die eigenen Gesundheitskräfte aus. In späteren Jahren — schon vom dreissigsten Lebensjahre ab — bedarf es dazu der Hilfe eines geeigneten Tonikums. Weleda Birkenelixier ist ein solches. Es verstärkt die Ausscheidungen, entlastet den Körper von Ablagerungen und reinigt das Blut. Hergestellt wird Birkenelixier aus dem reinen Extrakt von Birkenblättern, die im vitalsten Wachstumsstadium gesammelt werden und dem zur Verbesserung des Geschmacks Zitronensaft und Rohrzucker zugesetzt wird. Wer ein Gefühl dafür hat, was es bedeutet, dass man sich für die Frühjahrskur zur Belebung seines Körpers nur der reinen Pflanzenkräfte bedient, findet im Birkenelixier der Weleda ein gutes Mittel, dessen Wirkung schnell eintritt und lange anhält.

Kleine Flasche Fr. 3.80 Kurflasche Fr. 9.15

Verlangen Sie die kostenlose Zusendung
der Weleda Nachrichten

WELEDA 
ARLESHEIM

führt habe, jetzt könne er, Schelling, die Statue kaufen.

«Und das befreundete Land?»

«Es will lieber Wohnkolonien bauen, als einen alten Griechen aufstellen.»

«Gott sei Lob und Dank für diese Blindheit!»

Es war Wintersende während dieses Gespräches; dann kam der Vorfrühling und in die erweichte, atmende Erde, zur Seite der kleinen Kirche, wurden die Gebeine des Ratgebers der Könige gesenkt.

Als aber der Frühling in seiner ganzen Pracht ausgebrochen war, als die Obstbäume in Blüten schäumten, die Vögel schon vor Sonnenaufgang einander überzwitscherten vor Lebenslust, als das wellige Land wieder tiefgrün und der See ein blaues Auge war, aufgeschlagen zu den silberglänzenden Bergen, da stand vor einem Halbrund dunkler Zypressen das große Kunstwerk einer längst versunkenen Zeit, dieses Abbild menschlicher Weisheit und der Harmonie mit der Welt, auf einem Sockel zu Häupten des Grabes.

Ein seltsamer Anblick: die griechische Statue auf einem Berner Landfriedhof, und dennoch schien sie hier an ihrem rechten Platz zu stehen.

Wie so oft, saß der Sohn auf der niedrigen Mauer und schaute über das Land hinaus, und wie immer zog er seinen Blick zurück zum Antlitz des hoheitsvollen Mannes, dessen Auge zu ihm niederschaute, dessen Lippen wie im Reden geöffnet waren.

Einst hatte der Vater gewünscht, ihm, dem Sohn, ein Zeichen geben zu können, daß er neben ihm sei. Und lebte er nicht jetzt fort in diesem Abbild eines überragenden Menschen? Aber welche Macht hatte es gewollt und vollbracht, daß nicht nur dieser Wunsch des Verstorbenen, sondern auch ein viel früherer sich so wunderbar erfüllte? Der steinerne Gefährte, nach dem sein Vater sich so oft gesehnt, war nun bei ihm für alle Zeiten, durch *seinen* stummen Mund vermochte er zum Sohn zu reden. War dieser Gedanke Torheit? Durfte er ihn zu Recht hegen?

Schelling, der Jüngere, ging zur Grabfigur hinüber. Ein Lindenblatt war ihr auf den Handrücken geweht. Er nahm es behutsam herunter, strich über das weiche, lebendige Grün und legte es dann mit einem zärtlichen Lächeln sorgfältig zwischen unbeschriebene Seiten in seiner Brieftasche.